

Zu Eberhard Aurich „Zusammenbruch – Erinnerungen, Dokumente, Einsichten“

Man muss bei diesem Buch schon durchhalten, ansonsten entsteht vielleicht ein flottes Urteil. Ein solches aber würde dem 480 Seiten starken Buch mit dem schlichten Titel „Zusammenbruch – Erinnerungen, Dokumente, Einsichten“ keinesfalls gerecht.

Wenn auch der Autor gleich zu Beginn einschränkend darauf hinweist, kein Historiker zu sein, keinen Anspruch auf die einzige Wahrheit erheben zu wollen: Es schon sehr beachtlich, mit welcher Gründlichkeit und Tiefe Aurich gearbeitet hat. Das Buch ist keine Schrift nach dem Motto „Was mir mal gerade so aus meinem Leben einfällt“ oder „Wie verteidige ich mein Leben am besten“. Allein der umfangreiche Fußnotenapparat zeigt, dass vor dem Schreiben beachtliche Informations-, Denk- und Nachdenkprozesse stattfanden. Und insofern vollzieht der Autor mehr als ein schlichtes Schreiben von Erinnerungen - er geht tiefer und tiefer, will die wirklichen Ursachen des Niedergangs des auch von ihm so sehr mitgestalteten Landes DDR ergründen. Das ist vielleicht auch eine auffällig spürbare Nuance zur mittlerweile doch stark angewachsenen Erinnerungsliteratur.

Ganz gewiss ist es ein Vorteil im Herangehen, das Aurich gewählt. Er setzt nicht den Schwerpunkt in die Frage, ob diese oder jene „führenden Persönlichkeiten“ fähig oder unfähig waren. Natürlich lässt er dies auch nicht total aus, zeigt auch Polemik und Enttäuschungen, aber er geht weiter; er fragt, was an diesem oder jenem Grundsatz für die neue Ordnung nicht gelingen konnte und zeigt zuweilen auch, dass das ein oder andere eben gerade diesen oder jenen Persönlichkeitstyp zur Entfaltung kommen ließ.

Exemplarisch für das Herangehen des Autors die kritische Analyse des „Kommunistischen Manifest“ - undenkbar in früheren Zeiten. Ein Angebot einer Analyse, kein Verriss. Und doch will der Autor zum Ausgangspunkt der, auch seiner Bewegung, zurückgehen. Dass er dabei insgesamt auch Erkenntnisse offeriert, die einem sehr hart erscheinen, macht das Lesen gewiss nicht einfacher, aber da muss man eben - wie man so sagt - durch.

Der Verfasser zielt öfter auf das Misslingen der ökonomischen Bewältigung der gewollten neuen Gesellschaftsordnung. Selbstverständlich spürt man dabei, dass das wirkliche Durchdringen gerade dieser Frage noch eines viel mehr an Fakten und Analyse bedürfte. Völlig richtig erhebt Aurich ja auch nicht den Anspruch, alles in totaler Tiefe und Richtigkeit notiert zu haben. Interessant wäre aber, wie er früher und heute jene von uns so oft im Munde geführten Lenins Worte, die höhere Arbeitsproduktivität sei die Voraussetzung für den Sieg der neuen Ordnung, interpretiert. Vielleicht trägt die Erinnerung, aber beim früheren Zitieren dieser Worte fiel kaum ein, einmal darüber zu sprechen, was geschieht, wenn die Arbeitsproduktivität nicht den Gefallen tut, höher zu sein. Die sonst früher in anderen Zusammenhängen genannten möglichen „jähren Wendungen“ bezogen sich nicht darauf. Der uns eigene theoretisch untermauerte „historische Optimismus“ führte eben auch in die Irre, schlichter formuliert, er führte in die Einseitigkeit von Betrachtungen, man dachte sozusagen alternativlos.

Aurichs Buch - keine Memoiren im eigentlichen Sinne; schon der Untertitel weist darauf hin. Der Autor verlässt oft auch den eigenen Lebensweg, obgleich dieser auf jeder Seite des Buches dennoch durchschimmert, im Tagebuch sehr deutlich. Aber er verlässt den eigenen Lebensweg andererseits in keiner Weise, er steht zu diesem.

Natürlich geht einem der Gedanke durch den Kopf, ob Aurich diese Masse an Sichten und Erkenntnissen auch erzielt hätte, wenn es den Zusammenbruch nicht gegeben hätte. Aber da kann man ziemlich sicher sein, er würde sagen, nein, das glaube ich nicht. Die heutigen Erkenntnisse sind geboren aus dem Scheitern dessen, woran er intensiv beteiligt war - und aus der quälenden Suche nach allem, was als Ursachen des Scheiterns heranzuziehen wäre. Dass er dabei im Unterschied zu bloßen Verteidigern des Gewesenen klarer analysiert, deutlicher zu Ursachen spricht, wird ihm unter so einigen keine neuen Freundschaften bringen oder gewesene neu aufleben lassen. Und man kann sich auch relativ sicher sein, dass manche gar nicht zu diesem Buch greifen werden, da sie dem von früher höherer Stelle mit einem roten Fuchs verhängten Bannstrahl verfangen sind.

Aurich hat analysiert; ein Angebot für Künftiges kann es nur insofern sein, als er notiert, was nicht funktioniert. Aber ich weiß, wovon ich spreche: Im Alter von 72 Jahren hält man sich nach dem Erlebten, dem Dabeisein und dem aktiven Mitmachen wahrscheinlich, ob nun noch in einer Partei drin oder nicht, fast logischerweise mit Programmatischem zurück. Auf alle Fälle hat man sich vom „Avantgarde“-Denken verabschiedet. Man hat das Programmatische - auch das zeigt Aurichs 30-jähriges Leben nach 1989 - stärker ins Pragmatische umgemünzt.

Der vom Autor genannte Werner Eberlein stellte seinen Erinnerungen (Geboren am 9. November - Verlag Das Neue Berlin 2000, S. 5f) den Gedanken voran, wie schwer es sei, sich richtig zu verhalten:

„Ein Dilemma beim Schreiben ergab sich aus der Position, die ich zur Vergangenheit beziehe. Schildere ich sie aus damaliger Sicht, ist mein, unser Verhalten dem heutigen Leser unbegreiflich. Beschreibe ich sie aus jetziger kritischer und selbstkritischer Sicht, steht der Fakt im Raum, alles oder zumindest vieles mitgemacht und mit den Vertretern der Führungsgremien in trauter Gemeinsamkeit gehandelt zu haben. Ich will den Versuch unternehmen, Glaubwürdigkeit dadurch zu erringen, dass ich beides miteinander verbinde.“

In diesen Konflikt hat sich Eberhard Aurich mit seinem Text natürlich auch begeben. Aber was soll denn ein kluger Kopf Besseres tun?

Bernau, 06.12.2019

